

«Ich bin einfach ein Wegbegleiter»

Gabriela Meissner

Freizeitvereine können sich über genügend männliche Freiwillige nicht beklagen. Ganz anders sieht das im Bereich Palliative Care und Hospizarbeit aus. Weit über 80 Prozent der freiwilligen Mitarbeitenden sind Frauen. Der Anteil an Männern, die am Bettrand sitzen, ist mehr als überschaubar. Einer dieser wenigen Männer ist der Solothurner Thomas Giuliani. Seit knapp 20 Jahren begleitet er Menschen am Lebensende.

Der Vereinssitz der Hospizgruppe Solothurn ist beidenswert prominent. Im ehemaligen Ladenlokal mitten in einem Quartier der Stadt finden nicht nur Sitzungen oder Austauschtreffen statt. Auch das Trauercafé, in dem sich zweimal wöchentlich trauernde Menschen zusammensetzen, oder öffentliche Gesprächsabende haben hier einen Platz. Im Schaufenster prangt das Logo der Hospizgruppe neben Schlagworten wie «Sterbebegleitung», «Trauergruppe» oder «Trauercafé». «So bringen wir das Thema direkt unter die Leute, wir machen uns sichtbar», sagt Thomas Giuliani, als er die Türe zum Vereinslokal aufschliesst. Seit Gründung der Hospizgruppe Solothurn im Jahr 2009 präsidiert Giuliani den Verein.

Es war ein Umbruch in seinem Leben vor über 20 Jahren, der den heute 58-Jährigen zur Trauer- und Sterbebegleitung gebracht hat. Damals im Detailhandel tätig, suchte er eine Tätigkeit, in der nicht die Gewinnmaximierung oberstes Gebot war. In jener Umbruchphase lernte er seinen Partner kennen, bei dem damals ein Hirntumor diagnostiziert wurde und der nach wie vor an seiner Seite ist. Die Konfrontation mit dieser Diagnose und die Annahme, dass sein Partner bald sterben würde, führten dazu, dass Thomas Giuliani den Wunsch entwickelte, sich auf das Thema Sterben zu fokussieren. Nach Weiterbildungen in Trauer- und Sterbebegleitung bei der IGSL, der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand in Deutschland, habe sich eine Türe um die andere geöffnet. Ein Praktikum als Sterbebegleiter am Bürgerspital Solothurn lenkte sein Interesse auf die Prozesse nach dem Versterben eines Menschen. Was ihn daraufhin zu einem Praktikum und zu einer Stelle bei einem Bestatter führte. Die Arbeitsgemeinschaft Elisabeth Kübler-Ross bot ihm das Amt eines Vorstandsmitglieds an, das er viele Jahre innehatte. Und schliesslich gründete er gemeinsam mit anderen Interessierten 2009 die Hospizgruppe Solothurn.



Ein ehemaliges «Quartierlädeli» mitten in einem Solothurner Quartier dient der Hospizgruppe als Treffpunkt und Veranstaltungsort. (Bild Gabriela Meissner)

Heroisch und ritterlich vs. fürsorglich und gemeinschaftlich

«Als Mann bin ich in der Trauer- und Sterbebegleitung ein Exot», weiss Giuliani. Dazu reicht allein der Blick auf Vernetzungsanlässe mit anderen Hospizgruppen oder Palliativvereinen, an denen er regelmässig teilnimmt. Oder der Umstand, dass er in der Hospizgruppe Solothurn von insgesamt 25 Trauer- und Sterbebegleitenden aktuell der einzige Mann ist. Aber auch Studien geben ihm recht. Etwa die 2018 im «American Journal of Hospice & Palliative Medicine» publizierte Studie «German Version of the Inventory of Motivations for Hospice Palliative Care Volunteerism: Are There Gender Differences?» von Eva-Maria Stelzer, Frieder R. Lang und weiteren Autor:innen, die aufgrund eines bereits in den USA, Kanada und anderen englischsprachigen Ländern erprobten Befragungsinstrumentes die Geschlechterverteilung der im Hospiz- und Palliativbereich tätigen Freiwilligen sowie deren Motivation untersuchte.¹

Die soziale Rollentheorie des Helfens betrachte Hilfe als Rollenverhalten, das durch soziale Normen reguliert werde und das von Männern und Frauen übernommen werde, um den gesellschaftlichen Geschlechterrollenerwartungen zu entsprechen, schreiben die Studienautor:innen. Laut dieser Theorie würden Männer von klein auf in handlungsorientierte, heroische und ritterliche Rollen sozialisiert, während die weibliche Geschlechterrolle ge-

¹ Stelzer, EM et al. (2018). German Version of the Inventory of Motivations for Hospice Palliative Care Volunteerism: Are There Gender Differences? *Am J Hosp Palliat Care* 35(2):304–315, doi: 10.1177/1049909117706958.

meinschaftliche, fürsorgliche und pflegende Rollen fördern. Frauen seien dadurch stärker von Mitgefühl motiviert und interessierten sich eher für soziale Dienstleistungen und Aktivitäten im familiären oder pflegerischen Kontext. Männer hingegen engagierten sich eher in öffentlichen Ehrenämtern, seien eher in Sportvereinen, Hobbyclubs, politischen oder beruflichen Organisationen tätig. Auch die im Rahmen der erwähnten Studie gemachte Umfrage unter deutschen Freiwilligen zeigte, dass Frauen mehrheitlich freiwillige Tätigkeiten in sozialen und gemeinschaftlichen Einrichtungen suchen, etwa in Kindergärten, Schulen, in Kirchen oder im Gesundheitswesen. Männer wiederum streben eher Tätigkeiten an, die ihrer Karriere dienlich sind oder in denen sie aktivere helfende Rollen einnehmen können wie etwa bei der Feuerwehr oder bei Rettungsdiensten. Das blosse «Sitzen am Bettrand» bei einem Sterbenden empfänden viele Männer als «einschüchternd» oder «als nicht ihrem Selbstbild entsprechend».

Ein Wandel in der Gesellschaft vollzieht sich

Auch Thomas Giuliani bestätigt diesen Eindruck, wie ihn die Studie vermittelt. Männer übernehmen lieber handelnde Tätigkeiten wie Fahrdienste in ein Spital oder Mahlzeitendienste. «Viele Männer sind in einem klassischen Rollensystem aufgewachsen», sagt er. «Ich sehe aber auch, dass ein Wandel passiert.» Er sei sich sicher, dass die nächste Männergeneration eine andere soziale Prägung erfahre und deshalb auch eher bereit sei, sich



Thomas Giuliani gründete die Hospizgruppe 2009 mit und ist seitdem deren Präsident. (Bild Gabriela Meissner)

mehr sozial zu engagieren. Das habe nicht nur mit der Erziehung zu tun, sondern auch mit der sich öffnenden Gesellschaft in der Schweiz, was sich beispielsweise im neuen Vaterschaftsurlaub zeige oder der zunehmenden Möglichkeit, im Home-Office zu arbeiten. «Ich bin überzeugt, dass künftige Männer sich diesem Thema eher öffnen und bereit sind, sich zu engagieren.»

Und das ist auch nötig. Denn tatsächlich besteht bei sterbenden Männern oftmals der Wunsch, von einem Mann begleitet zu werden. Auch das beschreibt die Studie und wird von Giuliani auch so bestätigt, obwohl er immer wieder feststellt, dass Sterbebegleitungen bei Männern schwieriger sein können als bei Frauen. «Männer haben viel mehr Mühe, in die Gefühle zu kommen, auch mal Berührungen oder Tränen zuzulassen.» Manchmal sei das erst Tage oder gar nur Stunden vor dem Sterben möglich.

Motive der Freiwilligen: Altruismus schlägt Karriere

Immerhin scheinen weibliche und männliche Freiwillige in der Hospiz- und Palliativarbeit von ähnlichen Motiven angetrieben zu werden. In der Befragung in Deutschland wurden Altruismus und der Wunsch nach gesellschaftlichem Engagement als wichtigste Motive genannt. Als weniger wichtig wurden selbstwertsteigernde Motive eingestuft. Die Bedeutung einer freiwilligen Tätigkeit für die persönliche Karriere nahm mit zunehmendem Alter der Befragten ab.

Bei Thomas Giuliani, der inzwischen als Trauer- und Hochzeitsredner, als Sterbe- und Trauerbegleiter sowie als Autor tätig ist, spielen all diese Motive eine untergeordnete Rolle. Ihm ist wichtig, das Sterben zu enttabuisieren und ins Leben zu holen. «Sterben lernen heisst leben lernen», sagt er in tiefster Überzeugung. Bei der Sterbebegleitung ist ihm wichtig, dass er sie mit viel Ruhe angeht. Mindestens eine halbe Stunde vorher macht er nichts mehr, das ihn stresst oder in Unruhe bringt. Er versuche, wie ein leeres Blatt Papier zu sein, das der oder die Betroffene füllen könne. «Ich sehe mich einfach als Wegbegleiter für diese Menschen: Ich kann ihnen zeigen, wie sie den letzten Weg gehen können.» Alles, was es dazu brauche, habe er mit dabei. Das besonders Wichtige gar in doppelter Ausführung: die Augen, um zu sehen, was da ist, die Ohren, um gut zuzuhören, die Hände, um zu spüren oder zu berühren. Und weil das Reden weniger wichtig sei, gebe es den Mund eben nur einmal.

Auf die Frage zum Schluss, was er Männern sagen würde, warum sie sich in der Hospizarbeit engagieren sollten, sagt Thomas Giuliani: «Weil in dieser Arbeit kein Leistungsdruck herrscht, kein Besser, Schneller, Weiter. Man darf einfach sein, vielleicht mal mit einem Rollstuhl durchs Quartier fahren, an einem Bettrand sitzen und jemandem aus der Zeitung vorlesen.» Es sei eine bedingungslose Arbeit, eine, die einfach geschehen dürfe, ohne auf die Uhr zu schauen. Denn: «Auch ein Mann darf mal in eine passive Rolle kommen und das Leben spüren.»